

Ägypten) und konzentriert dann seine Darstellung ab dem 17. Jht. auf die in Nürnberg nachweisbare Entwicklung. Er verfolgt die einander ablösenden Typen der Heisch-Glückwünsche, Atlasmedaillon- und Klappkarten, das Aufkommen der persönlich gehaltenen Glückwünsche ab 1800, die Produktion der lithographischen Industrie an Neujahrskarten und Wunschformularen. Für das 19. Jht. sind Johann Adam Klein, Karl Alexander Heideloff, Friedrich Fleischmann, für das 20. Jht. vor allem Rudolf Schiestl, Hermann Wilhelm und Max Körner mit künstlerischen Beispielen graphischer Neujahrsgriße vertreten. Aus einem aparten Thema ist ein charmantes, lehrreiches und schönes Buch geworden.

D. Schug

Otto Uhlig: Die Geschichte der Volkshochschule Schwäbisch Hall. Mit einem Beitrag von Klaus Heller. Schwäbisch Hall 1980 (= Schriftenreihe des Vereins Alt Hall e. V., Heft 9). — 80 SS., 6 Abb., kl. 8°.

Gewiß ergäbe eine Geschichte der Volkshochschulen in Deutschland Unterschiede zwischen solchen in Großstädten, in Industriegebieten und in Zentren mit überwiegend agrarisch geprägtem Umland. Aber die gemeinsamen Züge — und oft ist es ein trauriges, krisenreiches Schicksal gewesen — überwiegen doch bei weitem. Die Volkshochschule der Stadt Schwäbisch Hall (nicht zu verwechseln mit dem Volkshochschulheim auf der Comburg; s. Frankenland 1979, S. 27) ist da keine Ausnahme: Ehrenamtlichkeit steht der Hauptamtlichkeit gegenüber — mit anderen Worten: von der Hand im Mund leben versus gesicherte Planungsmöglichkeiten (in Schwäbisch Hall liegt die Zäsur im Jahre 1966); die Anfänge scheinen mit politischen Katastrophen verknüpft zu sein: 1918, mit dem skandinavischen Anspruch, Volkshochschule sei eine „Schule des Volkes“ — obwohl sich die deutsche Tradition sehr bald von der dänisch/schwedischen Initiation des Volkshochschulheimes getrennt hat —, ebenso wie 1945; im 3. Reich gab es aus Gründen der Gleichschaltung und der Unfreiheit des Geistes eine Zwangspause; aber davor und danach fällt eine eigenartige Parallele auf: einerseits Begeisterung und Blüte nach den beiden Weltkriegen, andererseits eine Krise

bereits nach 1923, als es dem „Volk“, das ja schließlich Zielpunkt aller Bemühungen war, schlecht ging, wie auch eine Krise im Jahrzehnt von 1955 bis 1965, als es dem „Volk“ im Wirtschaftswundertaumel zunehmend besser ging. Ein halbes Jahrhundert lang war die Volkshochschule ein zartes Pflänzchen, ohne gesicherte Einbettung in den deutschen Bildungskanon, getragen vom Idealismus und Reformgeist einzelner Persönlichkeiten. Der besondere Wert der Darstellung Otto Uhligs liegt in der Verknüpfung dieser allgemeinen Züge mit dem Häller Lokalkolorit, insbesondere mit einem gesellschaftlichen Hintergrund, der sich zuweilen durch erstaunlichen Konservatismus auszeichnete. Die zeitliche Fortführung der Chronik durch den jetzigen VHS-Direktor Klaus Heller veranschaulicht in ihrem Faktenmaterial (Unterrichtsleistung, Teilnehmerstatistik, Progression der Zuschüsse) die Prosperität der letzten anderthalb Jahrzehnte, zeigt zwischen den Zahlen aber auch die Gefahr des Tendierens heutiger Volkshochschulen zu Fremdspracheninstituten auf.

H. Weinacht

Der Dichter Konrad Weiß 1880-1940.

Bearbeitet von Friedhelm Kemp und Karl Neuwirth. Schwäbisch Hall 1980 (= Schriftenreihe des Vereins Alt Hall e. V., Heft 10). — 80 SS., 42 Abb., kl. 8°.

Zur Person: Konrad Weiß, geboren 1880 in Rauenbretzingen bei Schwäbisch Hall, Studium der Theologie, Kunstgeschichte und Germanistik abgebrochen, Kunstreferent beim „Hochland“ und bei den „Münchener Neuesten Nachrichten“ (über 400 Beiträge), gestorben 1940 in München. Werke: Lyrik, vor allem in den Zwanzigerjahren, Prosadichtungen, nach 1930 Dramen; Reiseschilderungen, journalistische und übersetzerische Tätigkeit (Boethius). — Die Kurzvorstellung schien nötig: Kaum jemand kennt K. Weiß heute noch; die Zeitgenossen, die sich um ihn und seinen Nachlaß verdient gemacht haben, wie Friedhelm Kemp, der Bearbeiter dieses Heftes, oder der Würzburger Emeritus Josef Dünninger, werden immer weniger; in literaturgeschichtlichen Handlexika findet Weiß kaum Erwähnung (lobenswerte Ausnahmen: Soergel/Hohoff 1963, Kindlers Literatur-Lexikon 1965 ff. und Kunisch 1967), die Sekundärliteratur (immerhin auch Dissertation

von 1952, 1959 und 1970) ist schwer zugänglich. Die Sprache seiner Lyrik erschien seiner Zeit esoterisch, die seiner Kunstkritik dunkel; uns Heutigen ist sie nahezu hermetisch. Mit Schlagworten ist Weiß schwer beizukommen: Expressionismus, Nachexpressionismus trafen nur einen Teil des Spektrums, „katholischer Schriftsteller“ wäre ebenso wahr wie mißverständlich, weil damit etwas Abgeschlossenes, Perfektes, Institutionalisiertes angesprochen sein könnte, während Weiß doch immer auf dem Wege war: suchend nach einer christlichen Einheit von Glauben, Leben und Schreiben. — Wem auch das als ungerechtfertigte Etikettierung erscheint, der möge sich der mühevollen, aber lohnenden Aufgabe widmen, sich in das Werk Weiß' einzuarbeiten. Einen ersten und leichten Einstieg bietet die vorliegende Publikation (zum 100. Geburtstag Weiß' gleichzeitig als Sonderheft des Marbacher Magazins erschienen, Copyright Deutsche Schillergesellschaft e. V. Marbach, wo auch der Nachlaß des Dichters ruht). Sie ist in ihren Inhalten an chronikalischem Faktenmaterial, Werk (Reisebilder, Aufsätze zur Literatur und darstellenden Kunst, Briefe und Tagebücher; zu kurz gekommen ist die Lyrik, aus den Dramen ist nichts zitiert), Zeugnissen von Freunden und Zeitgenossen und Urteil (F. Kemp) wohl ausgewogen. Hervorzuheben sind auch die gut einführende Auswahlbibliographie und die vorzügliche Illustration. Den Bearbeitern ist für diese erste Einführung in Werk und vor allem Biographie des „Dichters“ Konrad Weiß zu danken — auch wenn von Weiß (nach Josef Pieper) der bezeichnende, weil ihn in seiner Anspruchslosigkeit treffende Ausspruch überliefert ist: „Dichter — wenn ich das schon so sagen höre“.

Helmut Weinacht

Peter Behrens und Nürnberg. Geschmackswandel in Deutschland. Historismus, Jugendstil und die Anfänge der Industriestilform. Ausstellung im Germanischen Nationalmuseum Nürnberg, 20. 9. - 9. 11. 80. Katalog: Peter-Klaus Schuster u. Mitarb. München: Prestel 1980., 290 S., DM 28,—.

Dieser Katalog dokumentiert nur den einen Teil einer Ausstellung, in deren Mittelpunkt Peter Behrens (1868-1940), eine der beherrschenden Persönlichkeiten des Jugendstils in

Deutschland, steht. Es handelt sich um die lokalbezogene Ergänzung einer Wanderausstellung, die unter dem Titel „Industriekultur — Peter Behrens und die AEG“ (mit einem eigenen Katalog) von Berlin aus nach diversen in- und ausländischen Stationen zum Beschluß nach Nürnberg gekommen ist. Hat diese Ausstellung nur einen Aspekt eines unheimen weitgespannten Lebenswerks, Behrens' Tätigkeit als Chef-Designer der AEG in Berlin (1907-1914) zum Gegenstand (diesem mit Wasserkesseln, Ventilatoren, Wanduhren, Bogenlampen, Drehschaltern, aber auch mit Werbegraphik, Ehrenurkunden, ja Fabrikarchitektur demonstrierend), so geht auch der Nürnberg-Aspekt, die „Zutat“ also, von einem vergleichsweise schmalen Abschnitt im Behrensschen Schaffen aus: von jenen Behrens übertragenen kunstgewerblichen Meisterkursen, mit denen das Bayerische Gewerbemuseum die Nürnberger Kunsthandwerker mit dem neuen Stil vertraut und damit aus ihrer stockkonservativen, im Geiste Dürers historisierenden Arbeitsweise lösen möchte. Behrens, der 1901 seine berühmte Darmstädter Villa errichtet hat, wird zum Leiter der beiden ersten Kurse 1901 und 1902 berufen. Nicht nur, daß er dieses Vertrauen mit den Ergebnissen und dem Weiterwirken seiner Kurse rechtfertigt, er hinterläßt — und dies ergibt den grandiosen Mittelpunkt der Nürnberger Ausstellungsvariante — aus dieser Zeit vor allem als Aussteuer einer Nürnberger Unternehmerstochter ein komplettes Ensemble von 5 Zimmern und einer Küche samt Gläsern, Bestecken, Porzellan und Textilien. Es ist dies die vom Auftraggeber erwünschte Replik seiner eigenen Darmstädter Einrichtung, die im Unterschied zu dieser erhalten geblieben ist und hier zum erstenmal ausgestellt wird. Indem diese Behrens selbst in seinem Hinauswachsen über den sozusagen orthodoxen, in Schwüngen und Ornamenten vibrierenden Jugendstil hin zu geometrischer, funktionaler Bändigung darstellt, hat es nahegelegen, die Geschmacks- und Stilwandlungen jener Jahre am Beispiel Nürnberg (einem durchaus lohnenden, aussagekräftigen Beispiel, das für den Jugendstil allein — trotz Behrens — doch zu wenig geboten hätte) aufzuzeigen und zu analysieren. Die Ausstellung greift weit aus: z. B. auf die seit 1902